

zuverstehen und mit einem Schulterzucken abzutun. (Ein Freund, der als Junge so ein Ding getragen hat, sagt: »Die waren nicht spitz. Fahrtenmesser waren das. Gut zum Schneiden. Mir wäre schon eine richtige Waffe lieber gewesen.« Er nimmt einen Stift und zeichnet ein Fahrtenmesser. »Blut und Ehre« stand darauf«, sagt er nachdenklich. Eben, also doch Dolch, wenn auch nicht spitz.)

Ich frag mit Präzision, wie man in den besseren literaturwissenschaftlichen Seminaren lernt, Fragen zu stellen, und die anderen im kleinen Kleinbürgerzimmer, die ihre Ruhe haben wollen, seufzen. Die Kinder versichern, sie seien ohnehin im Begriff gewesen, sich zu verabschieden. Heinz, der die Nazizeit mit falschen Papieren überlebt hat, nimmt die Brille ab, putzt sie und fragt, ob das sein muß. Hans' Frau, die Nichtjüdin und gebürtige Engländerin, geht aus dem Zimmer. Sie habe das alles schon oft genug und mehr als genug gehört. Was sicher stimmt. Und trotzdem hat sie es sich mit Sicherheit nicht gemerkt, auch das ist ihren Bemerkungen zu entnehmen.

Und Hans erzählt. Er beantwortet meine Fragen. Ich will es genau wissen, und er erzählt es genau, nicht ohne eine gewisse ächzende Umständlichkeit, wie das war, die Verrenkungen der Glieder, er kann das erklären, sogar zeigen. Und die Rückenbeschwerden, die er noch heute hat, die von damals datieren. Und doch eben seine Einzelheiten diese Qual ein, und nur aus dem Tonfall hört man das Anders-, Fremd- und Böartige heraus. Denn die Folter verläßt den Gefolterten nicht, niemals, das ganze Leben lang nicht. Während die großen Geburtsschmerzen die Mütter in wenigen Tagen verlassen, so daß sie sich auf ihr nächstes Kind freuen. Es ist schon wichtig, welcher Art, und nicht nur wie heftig die Schmerzen sind, die man erleidet.

Ich hab den Kopf voll von solchen Geschichten und Erwägungen. Will immer noch was wissen. Ich lese sie und hör sie mir an. Ich, die ich mir den Glauben peu à peu abgewöhnt habe, glaube scheint's nach wie vor an die Versicherung, die mir jemand in mein Kleinmädchen-Stammbuch

(Poesie-Album heißt das in Deutschland) geschrieben hatte: »Knowledge is power.« Ich erzähl auch welche, Geschichten mein ich, wenn man mich fragt, aber es fragen wenige. Die Kriege gehören den Männern, daher auch die Kriegserinnerungen. Und der Faschismus schon gar, ob man nun für oder gegen ihn gewesen ist: reine Männersache. Außerdem: Frauen haben keine Vergangenheit. Oder haben keine zu haben. Ist unfein, fast unanständig.

Daß ich diesen Hans nicht öfter besucht habe, rührt erstens von meiner Gleichgültigkeit her. Ich habe Jahre gebraucht, bevor ich mir diese Gleichgültigkeit für familiäre Beziehungen eingestand. In jüdischen Kreisen auf der ganzen Welt besteht heutzutage die Gepflogenheit, die Ermordeten in der Verwandtschaft zu zählen, die Zahl den Nachgeborenen einzuschärfen und zu vergleichen, was blieb von der Mischpoche, der Sippschaft. Dabei kommen horrenden Zahlen heraus, Massengräber in jeder Familie. »Hundertundfünf«, sagt der eine, und der nächste legt noch ein Dutzend zu. Lange habe auch ich, wenn nicht selbst gezählt, so doch versucht, mir solche Ziffern respektvoll einzuprägen und mir eingeredet, daß ich um diese Menschen, die ich oft nicht kannte oder an die ich nur die vagueste Erinnerung habe, trauere. Aber es stimmt nicht, ich war nie eingebettet in eine solche Großfamilie; sie zersplitterte, als ich im Begriff war, sie kennenzulernen, nicht erst danach. Man möchte dazugehören, es geht jedoch nicht so einfach. Man hat eigentlich nie dazugehört, die Zerstreuung hat zu früh begonnen. Doch sieht man sich eben nicht gern als Monade, allein im Raum, dann schon lieber als das Glied einer, wenn auch zerrissenen, Kette.

Es kommt hinzu, daß mir auch die Lebenden aus den alten Wiener Verhältnissen nicht geheuer sind, und ich gehe ihnen eher aus dem Weg. In mir argwöhnt es, daß die Älteren unter ihnen mich im Stich gelassen haben und daß die Jüngeren es tun würden, wenn sich die Gelegenheit böte.

Doch der eigentliche Grund, warum ich mich scheue, Hans noch einmal zu besuchen, ist mein schlechtes Gewis-

sen. Hans' Mutter, meine Großtante, hat auch diesen jämmerlichsten Tod erlitten, den in der Gaskammer. Die hab ich gut gekannt, denn als mein Vater verhaftet wurde und wir nicht länger im 7. Bezirk bleiben durften, teilten meine Mutter und ich zunächst eine Wohnung mit Hans' Eltern. Die Tante bleibt für mich der Mensch, der mir verbot, nach dem Kirschenessen Wasser zu trinken, weil das schädlich sei, und dadurch die Autorität meines abwesenden Vaters, der ja der Arzt in der Familie war, unterhöhlte (»Auf ihn haben sie nie gehört, der hat nie was zu sagen gehabt«, meint meine Mutter bekümmert); die mir meine alte Straßenbahnfahrkartensammlung wegnahm, das sei unhygienisch; die morgens in der Dunkelheit auf der einsamen Fresserei am Küchentisch bestand, die man Frühstück nannte, dieses klebrige Brot und das süßliche Getränk mit der Milchhaut drauf, vor der sich bekanntlich alle Kinder der Welt, außer den hungernden, ekeln; die mich zurechtwies, wenn sie merkte, daß ich Gedichte aufsagte, eine Angewohnheit, die bei mir bis zur Manie gedieh und zweifelsohne ebensosehr neurotischen als kunstliebenden Ursprungs war, so daß ich auch auf der Straße Reime vor mich hinmurmelte; die zwischen mir und meiner Mutter stand, damit meine Mutter, ihre Nichte, wenn sie abends nach Hause kam, nachdem sie sich mit den Behörden herumgeschlagen oder eine Stelle gesucht hatte, nicht durch die Forderungen des Kindes strapaziert werde. – Was soll ich nun ihrem Sohn sagen, wenn er nach ihr fragt, er, der sie geliebt hat, mich, die sie gehaßt hat, mit schmalem, spitzem Kinderhaß?

Und was war überhaupt Schlimmes daran, »Des Sängers Fluch« und andere Balladen von Uhland und Schiller auf der Straße aufzusagen? »Das macht einen schlechten Eindruck, man soll nicht auffallen auf der Straße.« »Judenkinder, die sich schlecht benehmen, machen Risches [Antisemitismus].« War das noch wichtig, wenn die ganze Bevölkerung sowieso gegen uns aufgehetzt war? Die Älteren, einschließlich dieser Tante, die ich hier Rosa nennen will, wiederholten die Litanen, mit denen sie aufgewachsen waren, und nahmen sich